Industrie

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **24 (1953)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im heutigen Bild der Landschaft ist der Obstbau außerordentlich wichtig. Der Baumgarten oder «Bungert» umgibt das Haus und zaubert jenen Anblick der in den Obsthainen fast verborgenen Dörfer hin. Erst in neuerer Zeit, da der Obstbau vielerorts im Range gestiegen ist und nicht mehr bloß der bäuerlichen Selbstversorgung und vielleicht auch der Versorgung der Nachbarn dient (unter die «Nachbarn» dürfen auch die Bürger der nächsten kleinen Stadt gezählt werden), sind die Obstbäume weiter ins Land hinausgetreten und bedecken z. B. in den Kirschbaumgegenden des Fricktals ganze Hänge.

Man ist sich kaum bewußt, welche besondern Schönheiten durch die Obstbäume hervorgezaubert werden. Überströmende Seligkeit erfüllt unsere Landschaft, vor allem in den Kirschengegenden, wenn die Bäume blühen. Die Tropen, die für uns der Inbegriff einer unerhört üppigen Natur sind, kennen eine ähnliche Erscheinung kaum. Und wiederum fehlt den Tropen fast gänzlich die Farbe unseres Herbstes, wenn sich die Blätter verfärben und sich die Obstbäume sozusagen zu Tode verblühen. Eine ebenso herrliche Erscheinung sind die Rebberge. In guten Herbsten glaubt man ein Bild und Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Glückes zu sehen. In Wirklichkeit bereiten sie manchen Kummer; denn wie mühevoll ist die Arbeit und wie unsicher der Ertrag. Sie erwecken die Empfindung von Süden und Sonne und erhöhen die geheime Spannung zwischen den einzelnen Teilen der Landschaft, wenn etwa eine düstere Winterhalde just einem leuchtenden Rebenhang gegenüberliegt.

Industrie

Auf den Reichtum an elektrischer Energie bauen sich heute einige der wichtigsten Industrien auf. Andere nutzen die Bodenschätze aus, an denen der Aargau vielleicht der reichste Kanton der Schweiz ist. Wieder andere beruhen, wenigstens zum Teil, auf der günstigen Verkehrslage.

Aber selbstverständlich gibt es nicht wenige Industrien und Gewerbe, die Sitz und Aufblühen der Tatkraft einzelner Männer oder sogar dem Zufall verdanken, der sie auch anderswo hätte entstehen lassen können.

Abb. 4. Reußtal, Blick talaufwärts auf die prachtvollen Mäander. Im Vordergrund (künstlich) abgeschnürter Bogen bei Fischbach. Im Hintergrund Bremgarten in der engsten Stelle einer Flußschleife. Davor, diesseits der Reuß, die teilweise vom Wald umkränzte Fohlenweide. Swissair-Photo

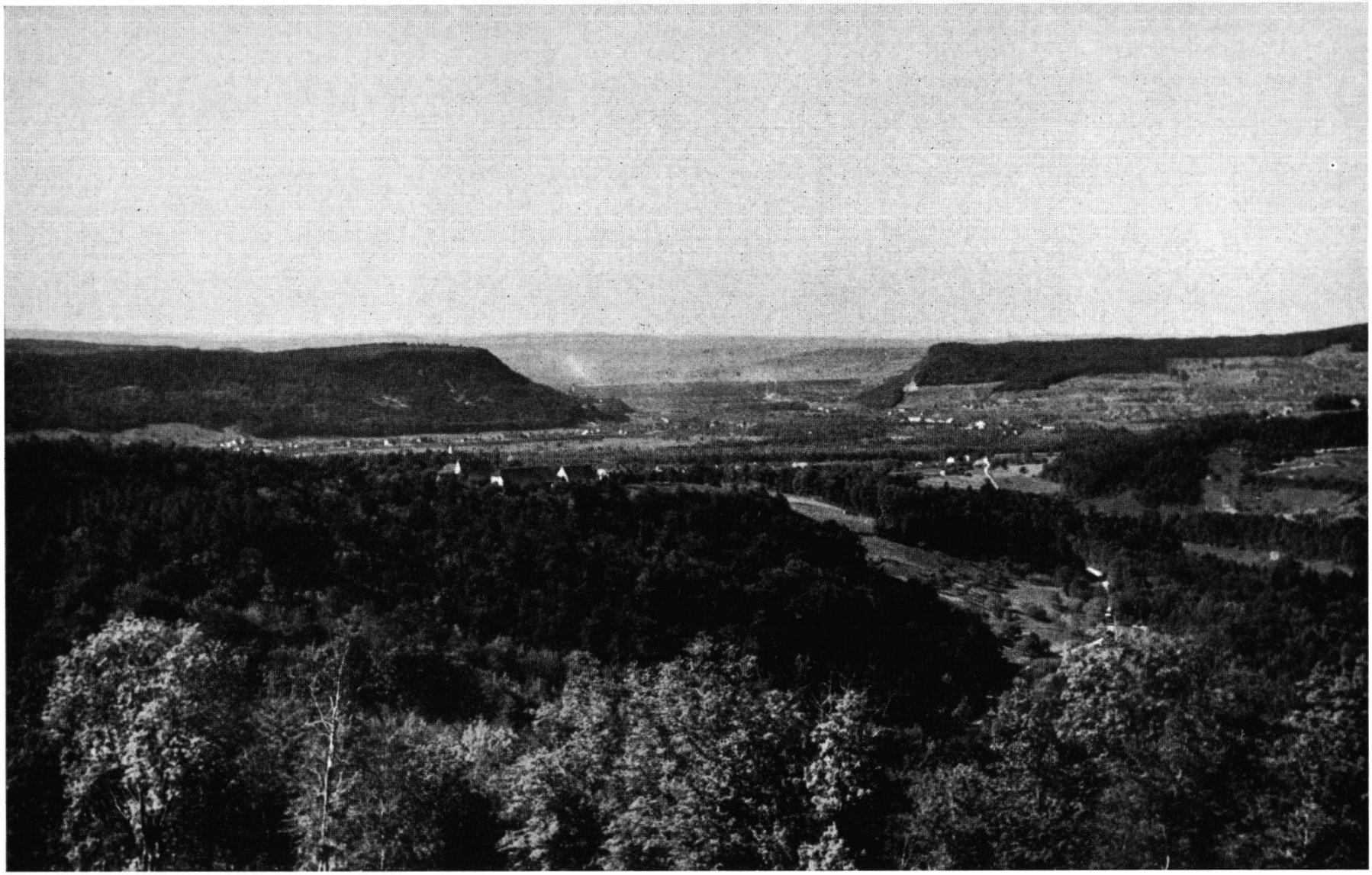

Abb. 5. Blick vom Eitenberg (505 m, südlich Brugg) gegen das einzigartige Wassertor der Schweiz zwischen Bruggerberg und Iberig. Man erkennt das aufsteigende Felsenband der Iberig-Flexur. Im Hintergrund rechts der Achenberg bei Koblenz und, weiter hinten, der Schwarzwald. Photo K. BÄSCHLIN, Aarau

Abb. 6. Der Rhein bei Sisseln (im Vordergrund). In die große Niederterrassenebene hat die Sisseln unter dem Einfluß des tiefer gelegenen Rheins ein Auental eingetieft, in dem der Bach mäandriert. Im Mittelgrund, durch eine Brücke verbunden, Stein (links) und Säckingen (rechts). Links im Bilde die entwaldeten Hochflächen des Tafeljuras, welche bei Stein mit deutlicher Stufe (Muschelkalk) in die Rheinebene überleiten. Zuhinterst links von der Bildmitte der Blauen. Swissair-Photo

Abb. 7. Hallwilersee und weiter südlich Baldeggersee. Von den Gletschern der Eiszeit großzügig geformte Landschaft. Das Tal gegen Luzern zu offen. Pilatus (rechts) und Rigi (links) schieben sich wie Kulissen vor und führen den Blick dazwischen zu den Hochalpen mit der charakteristischen, blinkenden Spitze des Titlis. – Im Wäldchen des Vordergrundes an der Querstraße das Doppelschloß Hallwil. Swissair-Photo

Die massenhaft herumliegenden erratischen Blöcke im Mittelland boten früheren Geschlechtern gleichsam eine herrliche Sammlung von Gestein jeglicher Art. Ganze Steinbrüche wurden in einzelnen dieser Riesenblöcke angelegt. Aus dem immer noch gewaltigen Heidenhubelstein z. B. wurde ein großer Teil des älteren Sarmenstorf aufgebaut. Ohne den Eingriff naturbegeisterter Menschen wären die Granitblöcke im Lindwald bei Lenzburg schon längst aufgebraucht.

In unzähligen Kiesgruben werden die Schotter der Eiszeit ausgenutzt. Wo die Flüsse tiefere Stufen in der Niederterrasse geschaffen haben, ist es besonders bequem, von dort aus die höhere anzugreifen. So wurde bei Aarau von der «Buchser Terrasse» aus die «Suhrer Terrasse» in vielen aufeinanderfolgenden Kiesgruben angenagt.

Für die Zementfabriken besitzen die mergelreichen Effingerschichten große Bedeutung: die hohen Kamine mit den weißen Rauchfahnen der Zementfabriken von Wildegg-Holderbank und Würenlingen gehören zum Bild der aargauischen Landschaft. Sie schaffen zu den fliehenden Linien der Jurakämme einen gewissen Kontrapunkt. Die dazugehörigen Steinbrüche allerdings schlagen gewaltige und immer frischgehaltene Wunden in die Jurahänge.

Der Aargau ist aber auch der Salzkanton, wie an anderer Stelle geschildert wird. Die Bohrtürme bei Riburg für die Saline und bei Zurzach, wo das Salz für die schweizerische Sodafabrik gewonnen wird, bieten ein in der Schweiz sonst ungewohntes Bild.

Der bernische Aargau wurde schon im 17. und 18. Jahrhundert industrialisiert. Die bernischen Junker förderten die Einführung der Textilindustrie als Heimarbeit, was ein gleichmäßiges Anwachsen der Bevölkerung bis zum hintersten Dorf begünstigte. Obwohl inzwischen diese Industrie verhältnismäßig viel weniger wichtig geworden und vom Haus in die Fabrik, vom Dorf und Dörfchen in die größeren Ortschaften gewandert ist, darf man sie immer noch für das Bild der Dörfer in einem gewissen Grade verantwortlich machen: Im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichten infolge der Heimindustrie die Dörfer jene äußerliche Größe, die sie trotz häufiger Abnahme der Bevölkerung mindestens beibehalten haben. Die Fenster der Häuser wurden vermehrt und vergrößert, das Walmdach gelüpft, denn es brauchte Licht für das Weben und Spinnen. Häufig wurde der erste Stock ausgebaut, der heute oft leer steht oder nur als Kornschütte und als Lagerort für die Dörrfrüchte dient.

Um 1850 war die Heimarbeit trotz den entstandenen Fabriken noch sehr verbreitet. Dann aber nahm sie rasch ab, und weil gleichzeitig die Landwirtschaft in eine Krise geriet, zählen heute viele Dörfer weniger Einwohner als vor hundert Jahren. 1810 stellte Landammann Johann Herzog von Effingen am Stadtbach von Aarau die ersten Spinnmaschinen im Kanton auf. Mit diesen und später eingeführten Maschinen begann der etwa fünfzigjährige Kampf gegen die Heimarbeit. Das Schwergewicht der Textilindustrie konzentrierte sich in den Fabriken, und die Fabriken zogen der Wasserkraft wegen an die größeren Flüsse. Es entstanden jene grauen, kasernenartigen Fabriken am Aarauer Stadtbach, in Rupperswil, Niederlenz, Wildegg, Bremgarten, Windisch, Turgi, Baden, Wettingen, die heute noch mit ihren Satteldächern und der fürchterlichen Gleichförmigkeit der Fensterfronten in der Landschaft auffallen und deren trostlose Architektur auch auf die häufig danebenstehenden «Kosthäuser» übertragen wurde.

Länger als in der Baumwollindustrie hielt sich die Heimarbeit in der Seidenbandweberei. Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts klapperten die Webstühle im Fricktal, besonders in den landwirtschaftlich stilleren Zeiten zwischen den großen «Werken», und lieferten Bänder für die Seidenherren in Basel.

Die Flechterei im Freiamt war ursprünglich auch Heimarbeit, und die Wohlener Herren waren bloße Händler. Aber mit dem Aufkommen der Maschinen in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurden die Handelshäuser zu Fabriken. Der Übergang kam allmählich; sonst wären diese Fabriken gar nicht in Wohlen entstanden, sondern sofort von der armseligen Bünz an die großen Gewässer gewandert. Und als die Mechanisierung wirklich weit gediehen war, etwa in den sechziger Jahren, kam schon das Zeitalter der Dampfmaschinen, und damit war keine Ursache mehr, an die großen Flüsse wegzuziehen.

Der allmähliche Übergang zur fabrikmäßigen Herstellung bewirkte, daß die Feinflechtindustrie mitten im Dorf Wohlen verharrte, ähnlich wie die Tabakindustrie in Reinach-Menziken. Wohlen besaß 1800 schon 1400 Einwohner, also verhältnismäßig viele, war aber doch ein richtiges Dorf mit vielen Strohdächern. Dann wandelte es sich von innen heraus: die Bauernhäuser wurden zum Teil verdrängt, zum Teil umgebaut, die Ställe wurden zu Werkstätten, das

Tenn zum Ladengeschäft; oder beide wurden abgerissen und der Wohnteil des Dreisässenhauses zum «Haus». Kleine Betriebe und Privatwohnungen wuchsen zu Fabriken aus mit An- und Umbauten. Häuser, die früher in den Gärten standen, erhielten Vorbauten, damit sie die Straße erreichten; es sieht aus, als ob man straßenwärts Schubladen herausgezogen hätte. Und so wurde schließlich aus dem Dorf ein «Flecken», in Wahrheit ein Gebilde, das weder städtisch, noch dörflich ist und das dringend nach einer Planung ruft.

Um 1850 überflügelte die Flechtindustrie die Textilindustrie und brauchte am meisten Arbeitskräfte; damals griff sie ins Reuß- und ins Seetal hinüber, aber verschiedene Außenposten mußten seither aufgegeben werden. Heute tritt die Feinflechtindustrie hinter der Maschinenbaunidustrie stark zurück, deren weitaus wichtigste Fabrik die BBC ist, die 1891 in Baden begründet wurde. Damals zählte die Stadt knapp 4000 Einwohner. 1951 beschäftigte die Fabrik allein 7827 Arbeiter und 2246 Angestellte, also 10073 Personen, was weit über 30000 Menschen ergibt, die unmittelbar von der Firma leben.

Die gewaltige Industrialisierung hat das Bild der Ortschaften und überhaupt des Kantons verändert: An Stelle der mittelalterlichen Mühlen sind wenige, aber auffällige Betriebe entstanden, deren Silos in Villmergen, Wildegg, Schöftland usw. die Silhouette der Ortschaft beherrschen und leider oft in einen bildlich und sinnbildlich üblen Wettbewerb mit der Dorfkirche treten. Die Maschinen, welche im Anfang des letzten Jahrhunderts aufkamen und die Fabriken an die Flüsse und Kanäle drängten, wurden für manche Gruppen- oder Einzelsiedlung verantwortlich. 1840 standen z. B. am Mühlekanal an der unteren Wigger zwei Mühlen, je eine Rotfärberei, Öhle, Stampfe und Schleife; am «Mühletych» eine Seiden- und eine Papierfabrik, eine große Baumwollspinnerei und -weberei.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen die Eisenbahnen auf, welche die Kohlenzufuhr verbilligten, so daß die Dampfmaschinen wichtig wurden. Die Fabriken suchten jetzt die Nähe des Bahnhofes, der Geleiseanschluß wurde zur wichtigsten Vorbedingung des Erfolges und die Bahnhofgegend zu jener trostlosen Gegend, wie man sie heute nicht mehr so recht kennt, weil die rauchenden, stinkenden Schlote infolge der Elektrifizierung allmählich verschwinden.